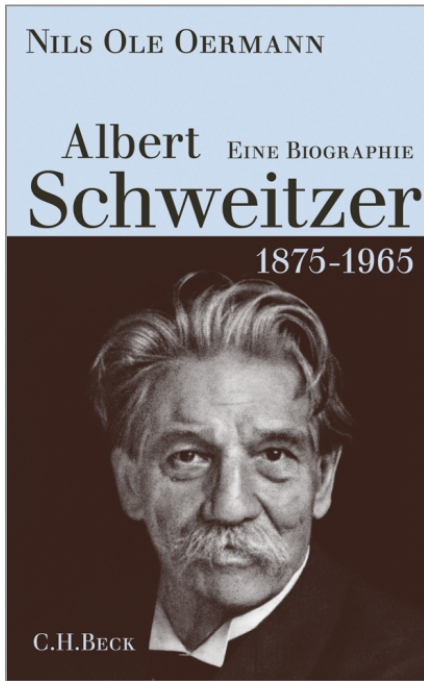


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Nils Ole Oermann**  
**Albert Schweitzer 1875–1965**  
Eine Biographie

367 Seiten, mit 49 Abbildungen, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-59127-3

Nur derjenige, der sein Vorhaben als etwas Selbstverständliches, nicht als etwas Außergewöhnliches empfindet und der kein Heldentum, sondern nur in nüchternem Enthusiasmus übernommene Pflicht kennt, besitzt die Fähigkeit, ein geistiger Abenteurer zu sein, wie ihn die Welt nötig hat.

*Albert Schweitzer*

### **3 Ein geistiger Abenteurer Von Straßburg in den Urwald und zurück (1912–1917)**

#### **Die Ausreise nach Äquatorialafrika**

Die von der Pariser Missionsgesellschaft für Schweitzer ins Auge gefasste Missionsstation Lambarene war 1876 als pietistisch-evangelikal geprägte Einrichtung von dem amerikanischen Arzt und Missionar Dr. Nassau gegründet worden, nachdem die Amerikaner 1874 die Mission am Ogowe begonnen hatten. Da Gabun als französischer Teil des Kongo 1892 an Frankreich gefallen war, übernahm die Pariser Missionsgesellschaft im selben Jahr die dortige Arbeit mit ihren Missionaren, allerdings ohne einen Arzt. Daher musste Schweitzer als approbierter und kostenlos praktizierender Tropenarzt wie ein Geschenk des Himmels erscheinen. Doch wie schon zuvor an der Theologischen Fakultät stieß er aufgrund seiner liberalen Haltung schnell an die Grenzen einer «rechtgläubigen», pietistisch geprägten Missionsgesellschaft. Zunächst sollte er ein

«Glaubensexamen» ablegen, was Schweitzer jedoch ablehnte. Dass er in seinen Gesprächen mit der Missionsleitung betonte, dass man bei entsprechendem Bedarf aus theologischen Gründen doch selbst einen Muslim nicht ablehnen dürfe, wenn dieser anböte, allein eine Krankenstation am Ogowe zu übernehmen, machte die Dinge nicht einfacher. Schließlich entschärfte Schweitzer den Konflikt dadurch, dass er anbot, jedes Mitglied des Komitees einzeln zu besuchen, damit es sich persönlich darüber Klarheit verschaffen konnte, «ob ich wirklich eine so große Gefahr für die Seelen der Neger und die Reputation der Missionsgesellschaft bedeutet».<sup>1</sup>

In diesen Gesprächen war die Hauptsorge vieler, dass der Wissenschaftler und Theologe Schweitzer die Missionare mit seinen Ansichten verwirren könnte. Darum musste Schweitzer versichern, in Lambarene nur als Arzt tätig zu werden und als Theologe *d'être muet comme une carpe*, stumm wie ein Karpfen, zu sein. Dennoch ging seiner Berufung ein ernster Konflikt voraus, der sich noch viele Jahre hinziehen sollte. Zu der Kritik an Schweitzers religiöser Position trug seine Weigerung bei, sich als Franzose naturalisieren zu lassen und seine deutsche Staatsangehörigkeit aufzugeben, was der aus Genf stammende Pfarrer Sautter laut Sitzungsprotokoll kritisierte.<sup>2</sup> Am Ende waren es vor allem Schweitzers Einzelgespräche mit den Vorstandsmitgliedern der Pariser Missionsgesellschaft, die zu einem positiven Votum führten.

Schweitzer und Helene wurden nicht als Missionare, sondern als «unabhängige medizinische Helfer» nach Äquatorialafrika geschickt, zunächst für zwei Jahre. Als Schweitzer in einer Privataudienz beim zuständigen Minister Lebrun das französische Kolonialministerium im November 1911 davon überzeugte, seine deutsche Approbation als Arzt anzuerkennen, stand seiner Arbeit in Afrika rechtlich nichts mehr im Wege. Ab 1912 hatte er sich bereits um Einkäufe und Materialbeschaffung für Lambarene gekümmert, die er durch Spenden finanzierte. Dass er auch von der deutschen Professorenschaft in Straßburg großzügig beim Aufbau eines Krankenhauses in einer französischen Kolonie unterstützt wurde, bewegte ihn tief.<sup>3</sup> Ein weiteres Mittel, um vor der Abreise nach Afrika Spenden zu sammeln, waren Schweitzers ausgedehnte Konzert-



*Helene und Albert Schweitzer bereiteten 1912 in Günsbach ihre erste Ausreise nach Afrika vor.*

reisen. So konnten im Februar 1913 die weitgehend über Spenden finanzierten siebzig Kisten mit Material, Medikamenten und der Aufschrift «ASB» zugeschraubt und über Bordeaux verschifft werden. Die Kisten waren so gebaut, dass sie leicht in Möbel umfunktioniert werden konnten.

Aus Angst vor einem Krieg nahm Schweitzer 2000 Reichsmark in Gold statt in Scheinen mit in sein Handgepäck. Dass er sich intensiv mit der Kriegsgefahr auseinandersetzte, hatte nicht nur pragmatische, sondern auch politische Gründe. Schweitzer dachte bereits vor dem Ersten Weltkrieg in politischen Kategorien. Er hielt sich zugute, dass er «seit Jahren für die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich arbeitete».<sup>4</sup> Wie so viele andere dachte Schweitzer auch 1913 noch, dass der Krieg abgewendet werden könnte. Seine Warnungen vor der deutschen Aufrüstung waren nur zu berechtigt. Günsbach wurde hart getroffen. Schweitzers Mutter wurde im Juli 1916 durch ein scheuendes deutsches Kavalleriepferd getötet. Besonders tragisch war, dass Schweitzer seine Mutter bei der Abreise über Straßburg nach Bordeaux am Karfreitag, dem



*Albert Schweitzer mit seiner Mutter und seinem Bruder Paul in Günsbach, um 1913.*

23. März 1913, zum letzten Mal vor ihrem Tod sah, ohne dass sie die Entscheidung ihres Sohnes, nach Afrika zu gehen, gebilligt oder auch nur verstanden hätte. Vielmehr sah sie diesen Schritt als ungeheure Verschwendung seiner Talente an. Suzanne Oswald, Schweitzers Nichte, erinnerte sich genau an diesen Tag: Am Morgen seiner Abfahrt kam Schweitzer herunter und bat um seinen Lieblingsgugelhupf zum Abschied, doch seine Mutter «kniff [...] die Lippen zusammen und ging aus dem Zimmer. Bitter war das für den Sohn. Aber er wußte, was er ihr antat.»<sup>5</sup>

An jenem Tag verabschiedete ihn halb Günsbach an der kleinen Bahnstation des Dorfes – mit Ausnahme seiner Mutter. Diese Szene hat etwas Alttestamentliches, weil der Sohn den so sehr gewünschten Segen für sein Vorhaben ausgerechnet von dem Menschen nicht bekam, der ihm besonders nahe stand. Schweitzer wollte seiner Familie, seinem Heimatort und der ganzen Region eng verbunden bleiben. Symbolisch übernahm er den Kanzrain, «seinen Felsen» oberhalb von Günsbach, auf dem er als Kind so oft gesessen und von wo er so viele Briefe an Helene wie auch Teile seiner *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* geschrieben hatte, in neunzigjährige Erbpacht.



*Der alte «Onkel Bery», wie Albert Schweitzer von seiner Nichte Suzanne Oswald genannt wurde, besteigt seinen geliebten Kanzrain, den Felsen, den er vor seiner ersten Abreise nach Lambarene auf Lebenszeit von der Gemeinde Günsbach gepachtet hatte.*

Schweitzer legte auch Wert darauf, vor seiner Abreise seinen akademischen Status zu klären. Im Dezember 1912 verlieh der Kaiserliche Statthalter von Elsass-Lothringen, Graf von Wedel, dem Privatdozenten Schweitzer «in Rücksicht auf seine aner kennenswerten wissenschaftlichen Leistungen das Prädikat «Professor»». <sup>6</sup> Der bereits 1904 pensionierte und 1910 verstorbene Heinrich Julius Holtzmann hatte keinen Anteil an diesem «Trostpflaster». Doch was wie eine Beförderung aussah, war das genaue Gegenteil: Schweitzer durfte sich nun ehrenhalber «Professor» nennen, aber gleichzeitig war ihm mit dieser Ernennung mitgeteilt worden, das sein von ihm zunächst nur für zwei Jahre beantragtes Urlaubsgesuch für seine Missionstätigkeit in Afrika abschlägig beschieden wurde und er damit auf seine *venia legendi*, seine Lehrbefugnis, verzichten musste.

Diese Ablehnung der Beurlaubung konnte nur in Absprache mit der Theologischen Fakultät getroffen worden sein, an der er nicht nur Freunde hatte. Bereits im Juni 1912 war ein zweijähriges Urlaubsgesuch des Privatdozenten abgelehnt worden. Selbst die Intervention des Rektors der Universität, Harry Bresslau, konnte ihm nicht helfen. Der Weg zurück zur theologischen Lehre war ihm damit versperrt. Seine Zelte im akademischen Straßburg waren mit seiner ersten Abreise nach Lambarene endgültig abgebrochen.

Schweitzer verwendete diesen ehrenhalber verliehenen Professorentitel fast nie: Zwar wurde er in vielen Briefen mit «Professor Schweitzer» formal korrekt angeredet, er unterschrieb aber in der Regel mit «AS», «Albert Schweitzer» oder «Dr. Albert Schweitzer» – mit einer prominenten und vielsagenden Ausnahme: In einem Geburtstagsbrief vom Mai 1921 an sein großes Vorbild, den Theologen Adolf von Harnack, mit dem er seit ihrer ersten Zusammenkunft im Jahre 1899 losen Kontakt gehalten hatte, schrieb er, dass er an seiner Kulturphilosophie arbeite und bald zu seinem humanitären Wirken zurückkehren wolle, «sei es in Aequatorialafrika, wo ich war, sei es irgendwo im Stillen Ocean. Aber vorher werde ich Sie sicherlich sehen. Mit besten Grüßen Ihr Prof. Dr. Albert Schweitzer.»<sup>7</sup> Schweitzer ging am Ende nicht an den Stillen Ozean, und auch der Gedanke an eine Filiale von Lambarene in Kamerun wurde nie Wirklichkeit. Vielmehr entschied er sich 1924 genau wie 1913 für Lambarene und gegen die akademische Theologie.

Nicht nur das Schweigen von Schweitzers Mutter erschwerte die Abreise für das Paar: Im Februar 1913 starb ganz unerwartet Helenes jüngerer Bruder Hermann im Alter von nur 29 Jahren während einer Blinddarmoperation. Die Traueransprache bei der Beerdigung hielt sein Schwager Albert Schweitzer. Wie schwer mag den Eltern Bresslau der Aufbruch der Tochter in die Ferne kaum einen Monat später gefallen sein?

Was diese Abreise bedeutete, machen sich diejenigen nicht ausreichend klar, die darauf verweisen, dass das Ehepaar zunächst für «nur» zwei Jahre am Äquator bleiben wollte.<sup>8</sup> Vierzehn von hundert Weißen in Libreville, Gabun, starben im Jahr 1903.<sup>9</sup> Das Klima im

Binnenland, also auch in Lambarene, zeichnet sich durch hundert Prozent Luftfeuchtigkeit und tropische Nächte aus, die kaum kühler sind als die feucht-stickigen Tage. Äquatorialafrika war von den Europäern noch kaum erschlossen. Es war nicht unwahrscheinlich, sich mit Malaria, Bilharziose, Gelbfieber oder anderen Krankheiten zu infizieren, die ganze Missionsstationen in Ostafrika oder dem Ovamboland dahinrafften und die am Äquator viel häufiger vorkamen als in Kolonien mit gemäßigttem Klima wie etwa in Südwestafrika, in Marokko oder im Südpazifik.

Die Schweitzers hatten sich eine französische Kolonie mit den denkbar widrigsten klimatischen Umständen ausgesucht. Selbst zwei Jahre konnten dort sehr lang und gefährlich werden. Die Rückkehr 1915 war alles andere als sicher. Am 26. März 1913 verließen die beiden um 16 Uhr Pauillac Bordeaux und fuhren mit der *Europe* über den Golf von Biskaya in Richtung Gabun. Nach unruhiger Fahrt und Seekrankheit betraten sie in Dakar, Senegal, zum ersten Mal «afrikanische Erde, der wir unser Leben widmen wollen. Es war uns feierlich zumute.»<sup>10</sup> Auf der weiteren Fahrt musste der seekranke Schweizer lernen, warum es ratsam ist, sein Gepäck auf solchen Passagen festzutauen. Schließlich erreichte ihr Schiff am 13. April 1913 Libreville. Dort wurden sie von dem amerikanischen Missionar Ford mit einem Blumen- und Fruchtbouquet empfangen, dessen Herkunft aus dem blühenden Missionarsgarten der Station Baraka den Schweitzers Mut machte, aber auch ein verzerrtes, idealisiertes Bild von ihrem Zielort vermittelte, denn Schweitzers Station in Lambarene musste vollständig aufgebaut werden, und das dortige Klima war viel anstrengender als das Küstenklima.

Am nächsten Tag erreichte das Schiff Port Gentil, den Eingangshafen in den Fluss Ogowe am Cap Lopez, wo man auf den kleinen Raddampfer *Alémbé* umsteigen musste. Der Kapitän der *Alémbé* riet ihnen: «Atmen Sie – nehmen Sie noch einmal die frische Brise der Meeresluft wahr! In Lambarene werden Sie sich noch oft genug danach sehnen.»<sup>11</sup> So kam es dann auch, und die Schweitzers sollten ihre Erholungsurlaube noch oftmals an die Küste Gabuns verlegen. Der Dampfer erreichte am 16. April 1913 den Landeplatz Lamba-





*Die Missionsstation in Andende bei Lambarene in Französisch-Äquatorialafrika, 1913 vom Ogowe aus gesehen. Auf dem Hügel links steht das Wohnhaus der Pariser Mission, rechts daneben das später von Albert Schweitzer bezogene Haus seines Vorgängers Léon Morel. Die Gebäude darunter gehörten zum Krankenhaus.*

rene, an dem sich französische Amtsgebäude und Handelshäuser befanden. Hier mussten die Schweitzers in ein Kanu umsteigen, das sie in die drei Kilometer entfernte Missionsstation brachte.

Die Nachricht von Schweitzers Ankunft hatte in der Umgebung Lambarenes bereits die Runde gemacht. Er wurde von mehreren Schulklassen sowie den Missionaren Ellenberger und Christol von der Pariser Missionsgesellschaft auf der alten Lambarener Missionsstation, die bei den Afrikanern «Andende» genannt wurde, begeistert empfangen. Auf drei Hügeln lagen die kleinen weißen Häuser der Station, die von einer Vielfalt von Obstbäumen umgeben waren. Das überschaubare Gelände war sechshundert Meter lang und zweihundert Meter breit. Die direkt am Ogowe in der französischen Kongo-Provinz Gabun gegründete Station Lambarene lag nur 60 Kilometer vom Äquator und über 200 Kilometer von der Atlantikküste entfernt. Das Klima war für Europäer kaum erträglich. Statt in der versprochenen Wellblechhütte musste Schweitzer seine medizinische Praxis in den ersten Monaten im Hühnerstall der Missionsstation aufbauen.

Die afrikanische Landschaft überwältigte Schweitzer. Seine ersten Beschreibungen erinnern an die Impressionen jenes Schuljungen, den der «traurige Neger von Colmar» so fasziniert hatte. Schweitzer schrieb begeistert über seine erste Flussfahrt auf dem Ogowe:

Aus jeder Lichtung blitzen Wasserspiegel entgegen; an jeder Biegung tun sich neue Flußarme auf. Ein Reiher fliegt schwerfällig auf und läßt sich auf einem erstorbenen Baume nieder; blaue Vögelchen schweben über dem Wasser; in der Höhe kreist ein Fischadlerpaar. Da, ein Irrtum ist unmöglich! Vom Palmbaum hängt's herunter und bewegt sich: zwei Affenschwänze! Nun werden auch die dazugehörigen Besitzer sichtbar. Jetzt ist's wirklich Afrika.<sup>12</sup>

Schweitzer veröffentlichte diese Erinnerungen an seine erste Flussfahrt 1921 in seinem Buch *Zwischen Wasser und Urwald*, von dem nach 1945 über eine halbe Million Exemplare verkauft wurden und das ihn im ganzen deutschsprachigen Raum bekannt machen sollte.<sup>13</sup> Schweitzer definierte im Untertitel *Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas* sein Selbstverständnis in Afrika, das nicht das eines Theologen, Missionars oder Kulturphilosophen war, sondern das eines Arztes. Der Erfolg dieses Erlebnisberichtes war auch der Grund dafür, warum Schweitzer in Europa zunächst primär als Tropenarzt und nicht etwa als Theologe oder Ethiker wahrgenommen wurde. Schweitzer vermittelte in diesem Buch seinen Lesern einen exotischen Eindruck vom «dunklen Kontinent». Doch gleichzeitig kam er auf die harten Realitäten in Afrika zu sprechen:

So geht es fort, Stunde um Stunde. Jede Ecke, jede Biegung gleicht der anderen. Immer nur derselbe Wald, dasselbe gelbe Wasser. Die Monotonie steigert die Gewalt dieser Natur ins Ungemessene. Man schließt die Augen eine Stunde, und wenn man sie öffnet, erblickt man wieder genau, was vorher schon da war.<sup>14</sup>

Schweitzer fand in der Missionsstation Lambarene ein äußerst schwieriges Arbeitsumfeld vor. Der florierende Holzhandel hatte unter den afrikanischen Kontraktarbeitern zur Verbreitung von Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten geführt. Die traditio-

nellen Dorfstrukturen wurden zerstört – wie in so vielen anderen Teilen des kolonialen Afrika:

Weiter geht die Fahrt. Am Ufer verlassene und zerfallene Hütten. «Als ich vor zwanzig Jahren ins Land kam,» sagt ein Kaufmann neben mir, «waren dies alles blühende Dörfer.» – «Warum sind sie es nicht mehr?» frage ich. Er zuckt die Achseln und sagt leise: «Schnaps ...» [...] «Wenn wir bei Tage hier gehalten hätten,» sagt mir der Kaufmann, «würden jetzt alle Negerpassagiere (wir haben ihrer etwa sechzig) aussteigen und Schnaps kaufen. Das meiste Geld, das durch den Holzhandel ins Land kommt, wird in Schnaps umgesetzt. Ich bin in den Kolonien der verschiedensten Völker herumgekommen. Der Schnaps ist der Feind aller Kulturarbeit.»<sup>15</sup>

Typisch ist Schweitzers Reaktion auf diese Nachrichten an seinem ersten Tag auf dem Ogowe:

In die erhabenen Eindrücke der Natur mischt sich Schmerz und Bangen. Mit dem Dunkel des ersten Abends am Ogowe breiten sich die Schatten des Elends Afrikas über mir aus. [...] Und es wird mir gewisser als je, daß dieses Land helfende Menschen braucht, die sich nicht entmutigen lassen.<sup>16</sup>